

Hermann Kesten-Preis des deutschen PEN-Zentrums, 15.11.2011 in Darmstadt

Laudatio von Stefan Weidner

Liebe Freunde,

meine erste Begegnung mit Mohamed Hashem fand ohne ihn statt. Es war an einem Ramadan in Kairo vor neun oder zehn Jahren, als ich zum ersten Mal auf Dar Merit, den Merit Verlag von Mohamed Hashem, aufmerksam wurde, zur Blütezeit der Mubarak-Diktatur also, als sich selbst die kühnsten Geister nicht vorstellen konnten, Mubarak würde je anders als durch Altersmüdigkeit, Tod oder eine islamistische Verschwörung seinen Platz räumen.

In solch einer Diktatur, in der sich nichts bewegt, hat man viel Zeit, besonders im Ramadan, wenn das wahre Leben erst mit dem Fastenbrechen nach Sonnenuntergang beginnt. Auch ich hatte damals viel Zeit. Mein Pflichtprogramm war erledigt, ich musste ein paar Tage überbrücken, bis mein Flieger ging, schlenderte durch die Gegend um den vielbefahrenen, aber noch nicht zu weltweiter Berühmtheit gelangten Tahrir-Platz und kaufte mir meine arabische Lieblingszeitung, die saudisch-finanzierte, in London erscheinende, und überall in der arabischen Welt verbreitete al-Hayat, die in Deutschland nur um das zehnfache des ägyptischen Preises zu bekommen war. Damit setzte ich mich in ein Café und las.

In dem Café waren viele freie Tische, es war Ramadan wie gesagt, man geht da nicht um die Mittagszeit in ein Café, aber der einzige Gast, stellte ich beruhigt fest, war ich dennoch nicht – es gab also immer noch Menschen, die dem sozialen Zwang, im Ramadan öffentlich nichts zu konsumieren, Widerstand leisten, und ich konnte, ohne völlig aus der Rolle zu fallen, meinen Mokka trinken und meine Zeitung lesen. Auf der Feuilletonseite entdeckte ich eine Rezension aus der Feder des ägyptischen Romanciers Gamal Al-Ghitani über einen offenbar sehr lobenswerten jungen Autor, der einen neuen Band mit Erzählungen herausgebracht haben soll. Ibrahim Farghali heißt er und ist ebenfalls Ägypter, der Verlag, mir damals noch unbekannt, heißt Dar Merit, genauso wie eine altägyptische Göttin, und ist in Kairo beheimatet, das Buch sei gerade erschienen.

Ich will mir das Buch besorgen und gehe vom Café ein paar Straßenecken weiter zur Buchhandlung Madbuli, die berühmteste Buchhandlung im Kairoer Zentrum, keine 200 Meter vom Tahrir-Platz entfernt, überzeugt, hier oder nirgendwo in Kairo dieses Buch finden zu können. Kaum bin ich eingetreten, werde ich von allen Mitarbeitern verwundert angesehen. Es gibt zwar Bücher auf Englisch, aber nur wenige Touristen verlaufen sich hierhinein. Ein junger Bursche, der eher aussieht wie ein einfacher Bauarbeiter als wie ein Buchhandelslehrling, spricht mich in breitem ägyptischen Dialekt an. Ich antworte auf Hocharabisch, dass ich das neue Buch von Ibrahim Farghali suche. Wem? Ibrahim Farghali. Ibrahim wer? Ibrahim Farghali! So einen Autor, scheint er zu denken, gibt es nicht. Trotzdem reicht er die Frage an einen älteren Kollegen weiter: Gibt es Ibrahim Farghali?

Wer? Ibrahim Farghali! Ibrahim Farghali? Bei Gott, nie gehört. Wer soll das sein? Ein junger Autor. Ein junger Autor? Nie gehört.

Aber ich lasse mich nicht abwimmeln. Die sehen beide nicht aus, als würden sie sich mit Büchern auskennen. Ich schaue mich um, ob ich einen anderen Verkäufer finde. Manchmal läuft nämlich auch der Besitzer noch im Laden herum. Meine Hartnäckigkeit macht offenbar Eindruck, der ältere verschwindet im Hinterzimmer und kommt mit einem intellektueller aussehendem Mann heraus. Auch er kennt Ibrahim Farghali nicht, aber er fragt immerhin, weshalb ich der Ansicht sei, es gebe diesen Autor. Ich halte ihm den Zeitungsartikel unter die Augen. Aha. Es gibt also wirklich so einen Autor. „Welcher Verlag?“ „Dar Merit“, sage ich ihm, wie es hier steht. „Merit, aha. Das haben wir nicht!“ „Sicher?“ frage ich. „Sicher!“ „Irgendeine Ahnung, wie ich an das Buch drankommen könnte?“ „Nein, das haben wir nicht.“ „Ja, das habe ich begriffen, dass sie das nicht haben, aber wer könnte es haben?“ „Wissen wir nicht. Wissen wir wirklich nicht. Aber...“ „Aber was?“ „Aber, Sie könnten zum Verlag gehen!“

Großartig! Großartige Vorstellung, denke ich. Das kann einem bei Dussmanns in Berlin nicht passieren, dass die einen, wenn man vergeblich einen Suhrkamp-Titel sucht, bei Suhrkamp vorbeischicken. Und die bei Suhrkamp würden sich auch bedanken. Sie würden mir nicht mal die Tür aufmachen.

„Gut, aber wo finde ich den Verlag?“ „Ach so, ja, der ist da drüben, einfach die Straße runter, gegenüber der Tankstelle, auf der rechten Seite.“ „Wie, gleich hier?“ „Ja, gleich hier in der Straße ist der Verlag.“

Ich erwähnte bereits, es ist Ramadan. Da ist hier in Kairo alles noch ein bisschen schräger als sonst. Ich verlasse den Laden, aber große Chancen, den Verlag zu finden, gebe ich mir nicht. Ich kenne die Gegend, es ist nah beim Goethe-Institut, den Verlag habe ich aber noch nie wahrgenommen. Ich schlage die Richtung ein, die der Buchhändler angedeutet hat. Es ist einer der Straßenzüge mit den imposanten Gründerzeitbauten um das ägyptische Museum, Kolonialstil, groß gedacht und klassisch gebaut und heruntergekommen; es sind Häuser ganz wie der berühmte Jakobian Bau, dieser Mikrokosmos, den der ägyptische Schriftsteller Alaa al-Aswani in seinem gleichnamigen Weltbestseller beschreibt. Heruntergekommen also, dreckig, mit einem wilden Mischmasch aus Bewohnern, doch der einstige Glanz ist noch spürbar. Ich schreite die in Frage kommenden Häuser ab und überfliege die Klingelschilder. Nach ein paar Häusern werde ich fündig. Unscheinbar, neben anderen unscheinbaren Namensschildern, an einem Hauseingang wie jeder andere. Dar Merit ist in der Qasr al-Nil Straße 6 beheimatet. Die Tür steht wie die meisten Haustüren offen, das Treppenhaus ist völlig verdreckt, die Briefkästen aufgerissen. Ich klinge, ohne zu wissen, ob diese Klingel funktioniert. Nichts tut sich. Ich klinge ein weiteres Mal. Wieder nichts. Also gehe ich ins Haus und suche nach der richtigen Tür. Ich habe Glück, ich muss nicht ganz nach oben laufen. Gleich im ersten Stock, eher eine Art Hochparterre, sehe ich den Namen des Verlags angeschlagen und klopfe kurz entschlossen an die Tür, die, sie ist nur angelehnt, von allein aufspringt. Ich blicke einem jungen Mann in die Augen, der hinter mehreren Haufen gestapelter Bücher an einem

langen Schreibtisch sitzt, fast wie hinter der Theke einer Amtsstube, aber hier ist es nur ein langer Flur, in dem die durchgebogenen Bücherregale bis zur fünf Meter hohen Decke hinaufreichen. Der Verlagssitz ist zugleich das Lagerhaus des Verlags. Und es fällt auf, dass die meisten Buchrücken rot sind.

Ich wiederhole das Fragespiel nach Ibrahim Farghali. Natürlich wieder Kopfschütteln bei dem jungen Mann. Allmählich bin ich froh, dass ich Stefan Weidner heiße und nicht Ibrahim Farghali. Vielleicht gibt es diesen Farghali gar nicht, ein Gerücht nur, eine Zeitungssente, eine Erfindung von Gamal Al-Ghitani. Um alle Missverständnisse auszuschließen, zeige ich ihm gleich den Zeitungsartikel, in dem Schwarz auf Weiß, bzw. Schwarz auf Gilb steht, dass das neue Buch von Ibrahim Farghali hier, bei Dar Merit, verlegt worden sei. Ähnliche Szene wie in der Buchhandlung: Der junge Mann diskutiert die Angelegenheit mit einem älteren Kollegen, der daraufhin in einem der Räume verschwindet. Als er wiederkommt, hält er tatsächlich ein Buch in der Hand, gibt es dem Jüngeren weiter, der es mir gibt. Es ist, ich traue kaum meinen Augen, ein Buch von Ibrahim Farghali. Ein schmaler Band im Taschenbuchformat mit dem verlagstypischen roten Softcover. Wunderbar!

Doch halt. Ist dies das Buch, das ich gesucht habe? Vielleicht gibt es ja mehrere Farghalis. Oder mehrere Bücher von diesem Ibrahim F. Ist das der Roman, den Gamal Al-Ghitani so hoch gelobt hat? Ich sehe genau hin. Verdammt, es ist ein anderes. Es sind Erzählungen. Ich mache die beiden darauf aufmerksam, fast ist es mir peinlich. „Ah“, stellen sie fest, „das ist gar nicht dasselbe?!“ und schauen einander achselzuckend an. Der Ältere geht noch einmal durch die Buchreihen. Als er nach fünf Minuten wieder auftaucht, sind seine Hände leer und er schüttelt bedauernd den Kopf. Irgendwie gebe es das jetzt nicht oder er könne es gerade nicht finden. Ich resigniere, versuche aber, mir nichts anmerken zu lassen und sage, das sei ja nicht so schlimm, schließlich hätte ich jetzt immerhin *ein* Buch von Ibrahim Farghali. „Was kostet es denn, was darf ich Ihnen geben?“ „Was kostet das?“ fragt der Junge den Älteren. „Was es kostet? Ach, das wissen wir nicht. Nimm es einfach mit.“ Ich würde es aber gern bezahlen, und das sage ich jetzt. „Nein, nein,“ erwidern sie, „das ist überhaupt nicht nötig, wir wissen übrigens gar nicht, was es kostet, bitte nimm es so.“ Vielfach dankend verabschiede ich mich und versuche, im Hinausgehen noch einen Blick in den Rest der Wohnung zu erhaschen. Links, zur Straße hin, sehe ich eine Art Wohnzimmer, eine Couch, das Fenster, einen Schreibtisch. Und dann bin ich auch schon aus der Tür hinaus, verlasse das schmutzige, aber doch herrlich dunkle und kühle Treppenhaus und atme wieder den Staub der Straßen.

Ich hoffe, ich habe Sie mit dieser Anekdote über meine ersten Begegnung mit Mohamed Hashems Verlag nicht allzu sehr gelangweilt. Ich habe sie Ihnen deshalb so ausführlich erzählt, weil in ihr all das angelegt ist, weswegen wir heute hier zusammengekommen sind und weswegen wir Mohamed Hashem auszeichnen und ehren wollen.

Das Erste, was Ihnen aufgefallen sein dürfte, sind die ganz simplen, alltäglichen Schwierigkeiten, mit denen jeder unabhängige Verleger in der arabischen Welt konfrontiert

ist. Es gibt schlicht und einfach keine brauchbare Infrastruktur für den Vertrieb von Büchern, keine interessierten Buchhändler, keine finanzkräftigen Käufer. Unter solchen Bedingungen ist die Gründung eines Verlags ein noch verrückteres Unterfangen, als es dies mittlerweile wohl überall auf der Welt ist, auch bei uns. Selbst wenn wir mit einberechnen, dass wohl kaum ein unabhängiger Verleger darum herumkommt, die Autoren an den Kosten eines solchen Buchs zu beteiligen – und das ist jedenfalls dann nicht ehrenrührig, wenn der Verleger, wie Mohamed Hashem, ein genaues Auge darauf hat, was er verlegt – selbst wenn er also noch andere, kleine Einnahmequellen hat: Ohne einen unbändigen, ans Manische grenzenden Willen kann und wird niemand in der arabischen Welt ein unabhängiger Verleger ernst zu nehmender, guter Bücher werden. Und natürlich ist so einem Verleger, so einem Menschen dasselbe Schicksal beschieden, das auch in unseren Breiten die innovativen, kleineren und unabhängigen Verlage trifft, nämlich dass die Autoren, wenn der kleine Verlag sie erst einmal berühmt gemacht hat, abwandern. Der vielleicht berühmteste Schriftsteller, den Dar Merit in dieser Weise hervorgebracht hat, ist Alaa al-Aswani, dessen eingangs erwähnter Weltbestseller „Der Jakobian-Bau“ in demselben Viertel spielt, in dem auch der Verlag beheimatet ist, der es zuerst publiziert hat; ja der sogar in einem ganz ähnlichen Haus spielt und in dessen buntem, realitätsnahen Personal eigentlich nur ein Verleger wie Mohamed Hashem fehlt. Dieses Buch, das mit seiner harschen Kritik an den politischen und sozialen Verhältnissen in Ägypten wie nur wenige andere die Aufbruchstimmung in Ägypten mit vorbereitet hat, dieses Buch als erster verlegt zu haben, ist ebenso symbolisch für das Wirken von Mohamed Hashems Verlag wie die Tatsache, dass der Verlag finanziell kaum davon profitierte, weil die Rechte, wie meist bei arabischen Büchern, bei den Autoren bleiben.

Kurze Zeit nach der geschilderten Szene zum Ramadan in Kairo lernte ich Mohamed Hashem auf der Kairoer Buchmesse kennen. Sein Stand war, wie der fast aller seriösen, unabhängigen Verlage, in einem der windschiefen Bierzelte aufgestellt, die in Kairo dem entsprechen, was in Frankfurt die ehrwürdigen Messehallen sind. Davon gibt es in Kairo zwar auch eine Handvoll, aber sie sind vergleichsweise bescheiden und nicht minder chaotisch als die Bücherzelte, in denen die Verleger hinter ihren aufgestapelten Büchern sitzen wie die Soldaten hinter Sandsäcken. Die Kairoer Buchmesse ist ein Treffpunkt wie es die Frankfurter Messe ist, aber sonst, ganz anders als Frankfurt, eine reine Verkaufsmesse, ein riesiger Bücherbasar und Bücherflohmarkt, der größte und zugleich staubigste und billigste der Welt. Auf solchen Messen, die es überall in der arabischen Welt gibt, in manchen Ländern auch mehrere im Jahr, machen die Verleger ihr Geschäft, nicht mit den Buchhandlungen, von denen es, meine Erzählung eingangs deutet es an, nur wenige kompetente gibt.

Schlimmer noch: Nirgendwo existiert ein vernünftiges, zuverlässiges Vertriebsystem, erst recht nicht länderübergreifend. Ein Buchhändler, der seinen Lesern Neuerscheinungen anbieten will, muss sie auf den Buchmessen der jeweiligen Länder kaufen und mitbringen. Die Verleger werden so, im wahrsten Sinne des Wortes zu fliegenden Händlern, Händler nämlich, die mit ihren Büchern von einer Messe zur anderen fliegen. Auf den Messen in den Golfstaaten, besonders in Saudi-Arabien, kann man mit solchen Touren durchaus Geld verdienen. In Kairo aber wie in ganz Nordafrika gibt es zwar

potenziell viele Buchkäufer, aber kaum einer hat das nötige Geld dafür, ja man hört von solchen, die das ganze Jahr sparen, damit sie auf der Buchmesse ein paar aktuelle Titel erwerben können. Nennenswerte Gewinne machen die Verleger also in Kairo nicht, aber sie fahren trotzdem alle dorthin, hocken zwischen ihren Bücherstapeln, treffen Kollegen, Autoren, Buchhändler, Leser, und so manches Buch wird einfach verschenkt. Der Austausch über Bücher ist in einer solchen Situation aber auch zwangsläufig sehr intensiv. Jeder arabische Verleger kennt seine Leser vermutlich genauer als jeder europäische oder amerikanische. Es versteht sich, dass darin ein Potenzial liegt, welches wir bei uns heute allenfalls anhand der sozialen Netzwerke zu errahnen vermögen.

Dar Merit, der Verlag von Mohamed Hashem, ist nichts anderes als ein solches soziales Netzwerk, freilich kein virtuelles, sondern ein sehr reales, handfestes, fleischliches, lebendiges. Zentrum dieses Netzwerks ist die bereits genannte Adresse, Kasr El-Nil, 6, eine Adresse, die klingt wie der Titel eines Romans von Nagib Machfus, und was sich in dieser Wohnung abspielt, hätte ebenfalls Stoff genug für die epischen Romane des ägyptischen Nobelpreisträgers abgegeben. Ich sollte die Wohnung, die ich an jenem Ramadan zum ersten Mal sah, noch oft betreten. Mohamed Hashem pflegt das, was man früher einen offenen Salon nannte. Die Türen zum Verlag, wir haben es gehört, sind ohnedies fast immer offen, und wenigstens in den Abendstunden ist die Chance groß, dass man ihn selber trifft, ihn und eine immer wechselnde, mal mehr mal weniger illustre Runde von Freunden, Gästen, Schriftstellern, Journalisten, Philosophen, Bohemiens, Revolutionären und natürlich Lesern. ‚Salon‘, freilich, das klingt hier zu hochtrabend, zu bourgeois. Sagen wir nicht ‚Salon‘, sondern offene Küche, offene WG-Küche, wo jeder nach Lust und Laune vorbeikommen kann, ein ur-studentisches Ambiente, in dem auch würdevolle ältere Herren mit Spitzbauch ihren Platz haben und wo die Spitzel der Regierung, wenn es ihnen hier nicht zu unfein gewesen wäre, reichhaltiges Material vorgefunden hätten.

Nun weiß ich natürlich nicht, und vielleicht weiß es nicht einmal Mohamed Hashem selbst, ob in seinem Salon irgendwann auch Spitzel anzutreffen gewesen sind. Wir wissen jedoch, dass es dem Mubarak-Regime nicht geholfen hat. Das wiederum ist nicht verwunderlich. Es gehörte zu den Kennzeichen des Regimes, eine Arroganz der Macht an den Tag zu legen, deren Wahrnehmungsschwelle zu hoch und zu hochnäsiger angesetzt war, um sich von vermeintlich so marginalen und außerdem, igitt, kulturellen Phänomenen wie der Literatur beeindrucken zu lassen. Das freilich ist eine Beleidigung der Literatur, die diese, Sie wissen es, nicht so einfach auf sich sitzen lässt. Es ist vor allem eine ziemlich plumpe Beleidigung. Die Beleidigung der Literatur existiert natürlich auch in unseren Breiten, kommt aber *much more sophisticated* daher. Man schmiert ihr bei uns den Honig um den Mund und verschleiert ihr so sehr effektiv ihre Wirkungslosigkeit, ja verdammt sie eben dadurch zu dieser Wirkungslosigkeit, dass man sie fördert. Auf diese Dialektik können wir hier gar nicht näher eingehen, leider, aber es ist unmittelbar einsichtig, dass die Literatur die Hand, die sie füttert, nicht abschlagen kann. Damit aber steht sie in demselben Korruptionssammenhang, in dem unsere Wirtschaft, unsere Politik, unsere Sozialsysteme stecken – sie immobilisieren sich selbst, verdammen sich zur Unbeweglichkeit, weil sie, trotz aller Krisen, immer noch zu gut funktionieren, mit einem Wort, wir ersticken nach und

nach an unserem Reichtum, aber bevor wir selbst dabei zugrunde gehen, werden wir Zeugen des Erstickens unserer Literatur.

Dergleichen ist in Ägypten, wie Sie sich denken können, so nicht der Fall. Es gibt keine öffentliche Hand, die dort die Literatur füttert. Man braucht keine Rücksicht auf sie zu nehmen. Der ganze Zorn kann sich in Worte ergießen, ein Zorn, wie wir ihn bei uns gar nicht mehr kennen, ein Zorn, zu groß eigentlich für Worte, ein Zorn, der gegen die Worte und Formen und Genres der Literatur klopft wie ein zu unrecht Gefangener gegen die Tür seiner Zelle. Es entsteht ein ziemlicher Lärm, wie Sie sich denken können – aber es sind eben doch nur Worte, und es ist eben doch nur die Literatur, und wer liest schon? Wer liest überhaupt, zumal in einem Staat wie Ägypten, einem Dritte Welt Land, in dem die kleine Elite, die es gibt und die man braucht, sehr frühzeitig in den Kreis der Systemprofiteure eingebunden wird. Man glaubt, niemand liest. Also lässt man die Literatur machen. Zensur, liebe Freunde, gab es im klassischen Sinn in Ägypten schon lange nicht mehr. Keine Vorzensur also, nichts, wie wir es heute noch aus Iran oder Syrien kennen und wie es im Ostblock üblich war. In Zeiten des Satellitenfernsehens und eines völlig am Buch vorbeigehenden Medienkonsums braucht man doch, scheint es, die Literatur nicht mehr zu zensieren! Unterhalb der Wahrnehmungsschwelle: Es ist diese Lücke, diese Sicherheitslücke, in der sich Mohamed Hashem und seinesgleichen mit ihrer Publikationstätigkeit plötzlich einrichten konnten. Es ist dann nur eine Geldfrage – aber was zählt die Geldfrage, wenn die Notwendigkeit, das Bedürfnis, die absolute Dringlichkeit bestehen, und sei es bei noch so wenigen, und sei es nur beim Verleger und seinen Autoren, die, da es so wenig Buchkäufer gibt, sich am Ende womöglich nur selbst lesen und sich die Bücher gegenseitig schenken, sich und den wenigen Interessenten, wie es mir mit dem Buch von Ibrahim Farghali geschah.

Liebe Freunde!

Wenn es wirklich darauf ankommt, zählt das Geld nichts, zählt die Bequemlichkeit nichts, zählt die Beleidigung nichts, die Beleidigung, die in diesem Fall nur darin besteht, dass der Staat nicht einmal eine Zensur für nötig hält, es nicht einmal für nötig hält, seine Spitzel vorbeizuschicken. Dann reichen für einen Salon, in dem die brilliantesten Köpfe Ägyptens zusammenkommen, ein altes Sofa, wacklige Stühle, viel Tee und die unhinterfragte Erlaubnis zu rauchen, zu rauchen, versteht sich, ganz was man will. Dann lässt sich aus einer heruntergekommenen Mietswohnung mit der Adresse Qasr al-Nil 6 ein Think Tank machen, aus dem heraus die geistigen Koordinaten zu einem Umsturz entwickelt werden, den selbst die USA nur noch beflissen abnicken konnten. Die Haustür, sagte ich, stand offen, und jeder konnte hereinmarschieren. Doch noch Ende Januar, als sich diese Wohnung, dieser Sitz des Verlags, schon längst in ein Lagezentrum, in einen Rückzugsraum, in eine Volksküche, in eine Notunterkunft für viele Dutzende erschöpfter und von der Polizei gejagter Demonstranten entwickelt hatte, noch Ende Januar 2011 also war der israelische Geheimdienst – nach Ansicht der Bild-Zeitung und des Spiegels natürlich der beste und gefährlichste Geheimdienst der Welt – immer noch der Überzeugung, Mubarak säße sicher im Sattel (in Wahrheit ritt er da schon Rodeo, eine Übung, für die er definitiv zu alt war).

Dieser Verlag, dieses Haus – und Verlag heißt auf Arabisch Dar (Haus) – ist ein Think Tank gewesen, ein Treffpunkt, ein Netzwerk, ein Debattierclub, ein politisches Labor, in dem die verschiedenen Thesen publiziert und ausprobiert wurden, vom Untergang der islamischen Welt, wie der Titel des Buchs von Hamid Abdel Samad lautete, den Mohamed Hashem auf Arabisch zu publizieren wagte und in seinem Salon vorstellte, bis zu den Schriften der Vordenker der Kifaya-Bewegung, dieser politischen Protestbewegung gegen Mubarak, die im Namen das ägyptische Wort für „es reicht“ trägt. *Udabba min adjal Kifaya*, „Schriftsteller für die Kifaya Bewegung“ lautete zum Beispiel eine von ihm gegründete Initiative, und bei den gelegentlichen Demonstrationen, die es durchaus auch vor dem Januar 2011 in Ägypten gab, konnte man ihn mitten in einem kleinen Häufchen von vielleicht hundert oder zweihundert Aktivisten sehen, die mit ihren Plakaten und Rufen eingekreist waren von einem vierreihigen Kordon schwarz gepanzerter Sicherheitspolizisten – demonstrieren durfte man, aber natürlich nur nach Kräften umzingelt.

Ja, Mohamed Hashem war auf seine bescheidene, fast unscheinbare Art einer der Väter dieser Revolution, und er war es, weil er eben nicht polternd und pathetisch aufgetreten ist, nie den Macher markiert, nie den Führer gespielt hat und auch nichts davon sein wollte: Sondern weil er war, wie er nun einmal ist, weil er gearbeitet hat, was er gearbeitet hat, weil er das Nötige, und dieses Nötige war oft zugleich das Schöne – die schöne Literatur nämlich – erkannt hat und sich durch keine Widrigkeiten davon hat abhalten lassen, dem Namen seines Verlags getreu, denn Merit, die ägyptische Göttin, die diesem Verlag den Namen gab, war die Göttin der Tempelmusik und des Kultgesangs, die die Festlichkeiten mit Händeklatschen und Anfeuerungszurufen begleitete. Wenn Kult hier nicht Dogma bedeutet – und dessen ist Mohamed Hashem allerdings unverdächtig – sondern Kultur, dann ist sein Verlag seinem Namen mehr als gerecht geworden.

Lassen Sie mich zum Ausklang noch einen Blick zurück auf uns werfen. Ich muss Ihnen sagen, wie froh ich persönlich bin, dass Mohamed Hashem diesen Preis des Deutschen PEN-Clubs, diesen Preis im Namen Hermann Kestens erhält. Nichts daran ist nämlich selbstverständlich, sogar für diesen, nun wahrlich ehrenhaften Preis nicht. Es genügt, sich die Namen der vorherigen Preisträger anzuschauen, deren Leistung, gerade auch im Sinne dieses Preises, unumstritten ist, die aber – ich weiß nicht, ob dieses „aber“ hier angebracht ist, ich lasse es einmal stehen –, die aber allesamt berühmte, wenn nicht hochberühmte Persönlichkeiten sind, zu denen, mit Harold Pinter und Günter Grass, sogar zwei Literaturnobelpreisträger zählen. Freilich kam in beiden Fällen der Kesten-Preis, damals noch in Gestalt der Kesten-Medaille – zu seiner Ehre sei es gesagt – noch vor dem Nobelpreis, und wenn Mohamed Hashem selbst literarisch schreiben würde, müssten wir ihn vom heutigen Tag an zu den zukünftigen Nobelpreiskandidaten zählen.

Gleichwie: Anders als die Namen seiner Vorgänger kennt hierzulande niemand Mohamed Hashem, er ist keine Gestalt, die in irgendeinem medialen Zentrum stünde, nicht einmal, von uns aus betrachtet, in einer medialen Peripherie. Mohamed Hashem repräsentiert damit, für uns zumindest, auch den unbekanntesten Soldaten der arabischen Demokratiebewegung. Er ist einerseits ganz er selbst und er steht andererseits natürlich für

viele seinesgleichen, die, in der Verborgenheit vor uns, vor unseren Medien, aber auch oft in Verborgenheit vor dem Geheimdienst ihrer Länder, für die Literatur, für die Autoren, für die Menschen gearbeitet haben und arbeiten. Mit dem Preis für Mohamed Hashem zeichnen wir das Preiswürdigste aus, was man überhaupt auszeichnen kann, nämlich eine Tat und keinen Ruf. Gratulieren wir der Jury des Hermann Kesten-Preises zu ihrer exzellenten Wahl. Gratulieren wir Mohamed Hashem zum Hermann Kesten Preis 2011.